

Aus Irlands Leidenszeit.

Seit acht Jahrhunderten verzieht Irland, das die Iren selbst Eriu (d. i. die westliche Insel) nennen, sein Blut für seine Freiheit. Als im Jahre 1171 Dermot Mac Murray, Fürst von Leinster, dem Stammherrscher O'Rourke von Meath die Gemahlin geraubt hatte...

Langsam arbeitete man an der Wiederaufrichtung des Landes. Und man glaubte sie nahe, als im Jahre 1780 England alle seine Truppen gegen die amerikanische Revolution verwenden mußte. Irland stiftete eine Freiwilligenmiliz, die bald so mächtig wurde, daß Grattan, der irische Demosiphos, die legislative Unabhängigkeit des Landes fordern konnte...

Ein Viertel der Bevölkerung Irlands flucht langsam dahin. Ihre einzige Nahrung, die Kartoffel, fehlt von 1846 bis 1851 beinahe ganz. Die Cholera kommt. Die Landstrassen werden zu Leichenstätten, und die Reisenden fahren bei Nacht über Leichen. Heute sinken vor Erschöpfung vor den Arbeitshäusern hin, um nimmer wieder aufzustehen. Zu Millionen wandern die Iren aus, vornehmlich nach den Vereinigten Staaten, die den Nutzen davon haben, denn die Iren kämpfen voll Mut im Sezessionskriege...

Erzählungen eines alten Tambours.

1) Von Edmund Hoefler.

„Erst war alles still, da aber reitet der Patow langsam vor. Das Musikkorps und wir Tambours standen auf dem äußersten rechten Flügel des Regiments, ganz nahe bei den Dragonern, und die ganze Geschichte passierte keine fünfzig Schritte von uns entfernt.“

„Als dahin hatte der Oberst sich ganz still gehalten, weder Mann noch Pferd regte ein Glied. Sobald aber Patow drei Schritte von ihnen hielt, suchte des Obersten Hand nach dem Säbel, und seine heillose graue Bestie warf den Kopf in die Höhe und ihr Schweiß ging wie ein Kreis in die Runde, so daß uns allen bei solchem Teufelsput die Haare zu fräuen angingen; denn damals glaubten wir alle noch an des Satans Wälten.“

„Die hielten also einander gegenüber, guckten einander in die Augen und schwiegen zuerst. „Nun! he!“ schreit endlich der Oberst, „was will denn der Rader? hat er kein Maul?“ — „Ich wollte Ihnen nur anzeigen, Herr Oberst, daß ich mich beim General zu beklagen wünsche über die Unbilligkeit meiner Strafe.“ — „O! was will er?“ sagt der Oberst verdutzt, denn das hatte seit Menschengedenken keiner gewagt, wenn's schon erlaubt war. „Ich wünsche mich zu beklagen,“ versetzte der andere ganz kalt, „zugleich auch, weil Sie meine ehrliche Geburt beschmutzt haben, die doch reiner und ehrlicher ist als die Ihre.“

„Nun müßt ihr wissen, daß bei uns ein Musikler von des Obersten Gütern stand; der hatte uns von seiner, des Obersten, Mutter, einer galanten Frau, Dinge erzählt, die Patow's Aeußerung rechtfertigten oder nicht, gleichviel. So bald aber der Patow jene Worte gesagt, wird der Oberst so rot wie eine glühende Kohle und schreit: „Wachtmeister, Wachtmeister! hierher mit zwei Mann! Reißt mir den Hund vom Pferde und haut ihn, bis er liegen bleibt!“

„Der Wachtmeister der Leibschwadron reitet denn auch vor, aber bevor er noch zehn Schritte gemacht hat, reißt der Patow die Pistolen aus der Halfter, schreit: „So stirb, Hundsfott!“ und schießt den Obersten vom Gaul. Da stürzt es von allen Seiten heran, der Patow aber ruft: „Platz da!“

spöttisch, der Feldzug werde von den New Yorker Rüchenseen bezahlt. Der kanadische Plan scheiterte, da die Patrioten von einem Spion verraten und verkauft wurden. Sie verachteten nur, den Aufstand nach England selbst zu tragen: General Kelly wurde ergriffen, als er für sich und seine Anhänger aus einem Zeughaus Waffen holen wollte; seine Genossen überfielen auf der Straße den Polizeicommissar, der ihn wegkchaffen sollte, und töteten einen Polizisten. Fünf Männer wurden festgenommen und aufgeschlüsselt. Das sind die in Irland hochverehrten Märtyrer von Manchester.“

Immer erbitterter wurde der offene und heimliche Kampf gegen den englischen Bedrücker, als den Iren in Bannell ein neuer O'Connell erstand. „Zahlt nicht Pachtgelder,“ sagte er zu den Bauern; „laßt Euch lieber aus dem Besitz verdrängen. Und wenn ein Mann einen Pachtstift übernimmt, aus dem ein anderer verdrängt worden ist, müßt ihr Euch immer von ihm fern halten, ihn meiden und ihn allein lassen wie einen Ausfälligen.“ Dieses Verbot wurde zuerst gegen den Gutsherrn von Kapitan James Boylston angewandt (daher der Ausdruck „boyloftieren“ für „in Verzug erklären“). Die in Amerika lebenden Iren schickten an Bannell fast zwei Millionen Dollar. Einer dieser Patrioten sandte 30 Dollar und schrieb dazu: „5 sind für Brot, 25 für Pulver und Blei.“ Ueberall gab es Verschwörungen, und man beschloß, gegen die Pläne der englischen Regierung mit Dynamit vorzugehen. Ein Ingenieur zeigte den geheimen Agenten Irlands, wie man mit Explosivstoffen umzugehen habe. Von 1881 bis 1888 gab es bald hier, bald da Bombenerplosionen. In Birmingham endete man eine Nitroglycerin-Lagerung, mit der man ganz London hätte in die Luft sprengen können. Am 6. Mai 1882 wurden im Phoenixpark zu Dublin der erste Sekretär für Irland, Cavendish, und der Unterstaatssekretär Burke erschossen. Einer der Mörder verriet die anderen und wurde deshalb nur zur Deportation verurteilt; er wurde aber auf dem Schiffe, das ihn ins Wagna bringen sollte, von einem Landmann erschossen. Wie die Iren dann bei jeder Gelegenheit ihren Haß gegen England kundgaben, wie sie anlässlich der Niederlage der Engländer am Tugela-Freunden-Landungen veranstalteten, wie sie sich weigerten, der Krönung König Edwards beizuwohnen, wie sie den Obersten Lynch, der ein Burenregiment geführt hatte und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden war, ins Parlament wählten, das alles ist noch in so frischer Erinnerung, daß wir nicht näher darauf eingehen brauchen...

Kleines Feuilleton.

Theater des Westens: „Kubinke“.

Der bekannte Friseur- und Dienstmädchen-Roman aus dem Bayerischen Viertel von Georg Hermann hat nun auch den Weg auf die Bühne gefunden. Ein Erzählwerk mit altem Drum und Dran anheimelnder, oft sogar lyrisch zerfließender Schilderungskunst gibt immer ein ausgesprochenes Drama. Ausschnitte, und wenn noch so sorgsam gemacht, lassen das seiner gewohne Raubemander des Geschehens vollkommen verloren gehen. Obendrein wirkt eine Zustandszeichnung mit lauter Menschen derselben Schicht oder Klasse, auf die Bühne verpflanzt, monoton; denn das Drama verlangt gesellschaftliche Gegenläge. So vortrefflich in neun Bildern die Handlung des Romans zerlegt wurde — es sind doch nur Bilder. Das erschütternde Kapitel, Kubinkes Tod, müßte ja weglassen. Und hier sei dann gleich festgestellt, daß der größte Teil des Publikums total verlor. Es störte durch widrige Laichalben die sich tragisch zuspizigende Situation noch gegen den Schluß und bewies somit, daß ihm entweder der Roman fremd geblieben, oder daß es die darin gewohne Tragik der Geschichte nicht begriffen haben könne.

Dem Dichter lieb Bogumil Zeppler, der Schöpfer erfolgreicher Werke, dankenswerte Unterstützung durch ebenso melodische wie feins instrumentierte Begleitmusik und trefflich pointierte Couplets. Dadurch wurde die lose aneinander gehängte Bilderfolge doch etwas dramatisch belebt.

Die gut vorbereitete Aufführung wurde vornehmlich durch Arthur Wergen (Kubinke) getragen, dem Erik Kaiser-Fitz, Martha Wittenberg und einige Dienstmädchen-Darstellerinnen wirksam zur Seite standen. Straffere Zusammenziehung der Bilder wäre jedoch rasch im Interesse der Kurzweiligkeit. ok.

Lustspielhaus: „Brauchbar und fix“.

Die Autoren dieses Schwanks R. Sehnert und R. Vendiner sind Virtuosen der Streckungsstakt. Einen winzigen Einfall, der wohl für ein paar Szenen hätte reichen können, so in die Länge zu walzen, daß er die Stunden eines regulären Theaterabends füllt, ist oft größte Praxis und keine Hexerei. Sie treiben die Sparmaßigkeit noch weiter, sie strecken, wo überhaupt kein Vorrat, auch nicht das kleinste Bröckchen eines solchen mehr vorhanden, und — ernteten Applaus damit. Der Mann, der den empfehlenden Namen Brauch-

und schießt sich die zweite Kugel vor den Kopf, so daß den nächsten Blut und Gehirn ins Gesicht spritzt.

„Zu gleicher Zeit kamen die Generale, die schon auf dem Weg gewesen und die Schüsse gehört hatten, im Karriere an. Aber da war alles vorbei. Der Oberst war tot und der Patow rührte auch kein Glied mehr. Den einen begruben wir auf dem Kirchhof mit allen Ehren und den andern scharften sie in der Nacht auf dem Schindanger ein.“

„Am Dienstag rückten wir aus und zogen nach Frankreich.“ Der Alte schwieg, die anderen blieben lange still. — „Und die graue Bestie — die Stute?“ fragte endlich schüchtern ein Rekrut; die anderen lachten. „Die Graue“, sagte der Tambour ganz ernsthaft, „nahm des Obersten Sohn, der damals als Leutnant bei den H-schen Kürassieren stand und bei der Affäre zugegen war. Sie wurde ihm unter dem Leibe bei Grandpré erschossen.“ — „Gottlob!“ meinte der Rekrut, aus tiefstem Herzen ersetzend, „so hat sie doch nicht mehr solche Kreaturen in die Welt setzen können. Ich glaube sonst, der Braune des Kapitäns sei von ihr, denn der wedelt auch so mit dem Schwanz.“

Unter dem Gelächter der Wachtmannschaft und selbst des Tambours ruft der Posten heraus. Der Kapitän B. ist da und inspiert die Wache.

Vom großen Vart.

Es ist Frühling, die Fenster der Wachtstube stehen offen, lustig grünen die Linden, welche den weiten Platz umgeben, die Schwalben schießen spielend durch die klare Höhe. Der Posten vor dem Gewehr steht in der Nähe des Fensters, lässig auf seine Muskete gelehnt. Aug' und Ohr fliegen hin und wieder über den Markt, ob nicht ein Offizier naht, dem er die Honneurs zu machen hat, aber immer von neuem wendet sich seine Aufmerksamkeit nach innen, wo der alte Kalow inmitten der Mannschaft sitzt. Es ist nicht die Pflicht, die den Alten hierher ruft; Alter und Rang als erster Stabsambour befreien ihn vom gewöhnlichen Dienst, aber des Freiwilligen Witten haben ihn heute herbeigeführt. Der Mann ist der Urahne des Regiments. Im Jahre 1780, glaub' ich, wurde es errichtet, sechs Jahre darauf trat der Tambour in dasselbe und hat seit der Zeit alles mit ihm ertragen, Glück und Unglück, Frieden und Krieg.

Aber er macht sich auch selten, der Alte, und zum erstenmal seit dem Winter haben sie ihn wieder gefragt und bitten

bar führt, ist Inhaber eines mit schweren jüdischen Mitgift und klingenden Adelsstitulaturen handelnden Heiratbüreaus. Hand in Hand mit den besorgten Gläubigern bemüht er sich, ein durch gewaltige Pumpereien die angeborene Robeilie betätigendes Grafenexemplar in den rettenden Hafen der Millionenheirat zu bringen. Aber kein Finken Saitre springt dabei auf, und der Versuch, die in dem Schwanz sonst obligate Gehlagd von Verwechslungen und Mißverständnissen zu arrangieren, bringt es kaum irgendwo auch nur zum Anlauf flüchtiger Komik. Als Schauplatz der Unmöglichkeit dient ein Hotel, wo der Graf von dem Entschluß, die offerierte jüdische Rabobbame seiner Hand zu würdigen, ausbricht, und wo er dann von einer gläubigen Verehrerin — natürlich einer Dollarprinzessin — die ihm als Lifibog nachstellt, gelapert wird. Die Rolle wurde von Fräulein Böcklin mit aufdringlichem Wärm gespielt. Gut war Herr Wahlinger als Obersteller des Hotels.

Ein jüdischer Arbeiterdichter.

Wie der „Vossische Zig.“ aus New York geschrieben wird, ist vor einigen Tagen der jüdische Volksdichter J. Woschower im Alter von 43 Jahren gestorben. Seine Bedeutung liegt in den zahlreichen Schilderungen aus dem Leben des niederen jüdischen Volkes und in Liebeslegungen, unter denen eine Bearbeitung von Goethes Faust die weiteste Verbreitung gefunden hat.

Das in Warschau erscheinende jüdische Arbeiterblatt „Die Lebensfragen“ widmet dem verstorbenen Dichter folgenden Nachruf:

Für die Literatur und das gesellschaftliche Leben ist Woschower schon lange tot gewesen. Seit 1899 war er geistig krank und besaß sich in einer psychiatrischen Heilanstalt, versunken in eine schwere Melancholie.

Joseph Woschower wurde im Jahre 1872 in Lubawitsch, Gouv. Mohilew (Ruhland) geboren; schon in früher Jugend trat er als Angestellter in eine Rechtsanwaltschaft ein. Im Jahre 1890 wanderte er nach Amerika aus, wo er zuerst als Landarbeiter und dann als Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft seinen Unterhalt fristete. In seinen Liedern bezieht Woschower die Leiden der Arbeitermassen, die unter dem Joch einer endlosen Ausbeutung seufzen. Viele seiner Lieder wurden wirtliche Volkslieder, die von den Arbeitern gesungen wurden. Zum erstenmal erschienen sie in den jüdischen anarchistischen Zeitungen „Arbeiterfreund“ in London und „Freie Arbeiterstimme“ in New York. Einige seiner Lieder übersetzte er auch ins Englische. In London erschienen auch zwei kleine Sammlungen seiner Lieder unter dem Titel „Wilder und Gedanken“ und „Lieder und Gedichte“. Viele von seinen Liedern sind auch in die vom jüdischen Sozialdemokratischen Arbeiterbund (in Ruhland) herausgegebenen illegalen Liederbroschüren aufgenommen worden.

Die Furcht vor der Kriegsmüdigkeit.

Die Zensur verbot, so heißt es in „Le Devoir“ vom 24. April, kürzlich die Veröffentlichung von Ansichtskarten, die ganz unanstößig eine junge Frau im Bett darstellten, weil die Unterschriften als allzu friedensfreundlich und geeignet erschienen, den Mut der Poilus zu schwächen. Sie lauteten:

- 1. „Ich denke an Dich...“
2. „Und ich kann nicht schlafen...“
3. „Ich glaube, Deine Schritte auf der Treppe zu hören...“
4. „Wann kommt dieser Tag des Glücks? ...“

Erst als die Unterschriften geändert wurden, durften die Karten verlaufen werden. Sie lauteten nun:

- 1. „Ich denke an Dich...“
2. „An Deinen Mut, Deine Tapferkeit...“
3. „Ich fühle in mir eine Kriegerseele...“
4. „Ich will bei den Frauen vom Hilfsdienst eintreten...“

Das wird gewiß, bemerkt „Le Devoir“, die Kräfte unserer tapferen Soldaten verzeihnachen.

Notizen.

Der Kongress für innere Medizin begann am 1. Mai in Warschau seine außerordentliche Tagung.

Wie ein Frontkino aussieht. Eine unserer bedeutendsten Kinofirmen hat unmittelbar hinter der Front eine Lichtbildbühne errichtet. Wie so ein Kino aussieht, kann man einer Schilderung der „Lichtbildbühne“ entnehmen. Ursprünglich war es eine Scheune, dann wurde die Quermwand entfernt, Fensterscheiben eingelegt. Die bunten Plakate taten dann das Uebrige dazu. 800 Sitzplätze birgt das Kino. Die Logenplätze sind aus Stöben unbrauchbar gemordener Kraftwagen hergestellt und mit Sandsäcken überzogen. Um am Eingang das Tageslicht abzublenden, mußte der Himmel eines französischen Bettes einen Stellungswechsel vornehmen. Die Einnahmen dieses Frontkinos sind für die Fürsorge für Kriegshinterbliebene bestimmt. (2)

nun und drängen, daß er ihnen erzähle, wie damals. Da sieht er, wie gesagt, am offenen Fenster und die Sonnenstrahlen vergolden sein eisgraues Haupt und den Dampf, der reichlich aus der unentbehrlichen Pfeife quillt.

„Meint ihr denn“, sagt er endlich, „man könne die Erzählungen nur so aus dem Kopf herauszuschütteln, zumal wenn keine mehr da sind? Und müß denn, was vor Zeiten einmal uns neugierig machte und ausforchen ließ und uns in Verneigung setzte, notwendig auch eine Haupt- und Staatsaktion gewesen sein, die nach zwanzig und mehr Jahren immer noch gut zu erzählen und erbaulich anzuhören ist? Freilich hab' ich gehört, daß es Leute gibt, die mir nichts dir nichts eine Geschichte sich ausdenken, und aus einem Zweige sozusagen einen ganzen Baum konjugieren, und wenn ich's recht bedenke, habe ich selbst so einen Hanswurst gekannt und ihm oft genug zugehört. Allein ich selbst bin keiner von der Sorte und frage den Henker nach allen Märgen und Geschichten.“

„Da hab' Ihr unrecht“, meinte der Freiwillige. „Müssen wir Jungen nicht wissen, was die vor uns Lichtiges getan und Wichtiges erlebt haben, um für gleiche Fälle gefast zu sein, um sie desto mehr bewundern und ihnen nachzueifern zu können? Wozu nützt die Erfahrung, wenn sie die Jüngeren nicht klüger und tüchtiger macht?“ — „Nachzueifern, klüger und tüchtiger machen!“ versteht der Tambour und schüttelt lachend den Kopf. „Bah! nachzueifern! Ich sag' Euch, mein guter Herr, damit ist es nun gar nichts. Dem Freien und Schlichten mögt Ihr so viel erzählen, wie Ihr wollt, er läuft doch davon und ahmt keiner Seele nach; und umgekehrt, der Güte und Bräbe, wenn er auch im Leben nichts hört von den großen Kriegsläusen und Schlachten und sonstigen Affären, wo's heiß hergeht, der wird doch stehen und doch Kopf und Mut haben. Unsere Leute Anno dreizehn dachten nicht im Schlaf an das, was andere vor ihnen getan, und dennoch schlugen sie sich so gut, wie nur je die besten Truppen.“

„Ja“, ruft der Freiwillige, „das war aber auch eine Zeit, wie sie nicht alle Jahrhunderte einmal wiederkehrt, eine Zeit, deren berauschender Duft nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen erfüllte! Daher ist sie auch so einzig, so herrlich über alles! Diese Herzlichkeit, diese brüderliche Freundschaft zwischen den verschiedensten Nationen, das schöne Vertrauen zwischen Fürsten und Völkern — wie groß und herrlich!“ (Forti. folgt.)

